

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft
Schriften zur Wissenssoziologie

Reiner Keller · Michael Meuser *Hrsg.*

Alter(n) und vergängliche Körper



Springer VS

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

Schriften zur Wissenssoziologie

Herausgegeben von

H.-G. Soeffner, Essen, Deutschland

R. Hitzler, Dortmund, Deutschland

H. Knoblauch, Berlin, Deutschland

J. Reichertz, Essen, Deutschland

Wissenssoziologie hat sich schon immer mit der Beziehung zwischen Gesellschaft(en), dem in diesen verwendeten Wissen, seiner Verteilung und der Kommunikation (über) dieses Wissen(s) befasst. Damit ist auch die kommunikative Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen Gegenstand wissenssoziologischer Reflexion. Das Projekt der Wissenssoziologie besteht in der Abklärung des Wissens durch exemplarische Re- und Dekonstruktionen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Die daraus resultierende Programmatik fungiert als Rahmen-Idee der Reihe. In dieser sollen die verschiedenen Strömungen wissenssoziologischer Reflexion zu Wort kommen: Konzeptionelle Überlegungen stehen neben exemplarischen Fallstudien und historische Rekonstruktionen neben zeitdiagnostischen Analysen.

Reiner Keller · Michael Meuser
(Hrsg.)

Alter(n) und vergängliche Körper

 Springer VS

Herausgeber

Prof. Dr. Reiner Keller
Universität Augsburg
Deutschland

Prof. Dr. Michael Meuser
Technische Universität Dortmund
Deutschland

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

ISBN 978-3-658-10419-1

ISBN 978-3-658-10420-7 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-10420-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Cori Antonia Mackrodt

Titelbild: Getty Images

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

Alter(n) und vergängliche Körper	1
<i>Reiner Keller und Michael Meuser</i>	
Altern als subjektive Erfahrung	13
<i>Thomas S. Eberle</i>	
Der alte Körper als Problemgenerator. Zur Normativität von Altersbildern	45
<i>Matthias Meitzler</i>	
Vom Jungbrunnen zum individuellen Management gesundheitlicher Alterungsrisiken. Neues Wissen über Altern im Umfeld der deutschen Anti-Aging-Medizin	67
<i>Mone Spindler</i>	
„Mein Leben ist ein Fortfahren von Eigenreparatur“. Der Körper im Zeichen des Anti-Aging	91
<i>Larissa Pfaller und Frank Adloff</i>	
Im Auge des Betrachters. Blicke auf Alter, Körper und Schönheit	109
<i>Tina Denninger</i>	
„Eigentlich sollte jeder so sterben, wie ihn Gott geschaffen hat ...“ Fallstudien zum Verhältnis von Vergänglichkeit, Körpererleben und Schönheitshandeln im Lebensverlauf	131
<i>Wolfgang Reißmann und Dagmar Hoffmann</i>	

„Man darf nicht immer vergleichen mit den Jahren, als man zwanzig war.“ Zum Umgang älterer Männer mit gesundheitlichen Einschränkungen	159
<i>Monika Reichert und Randi Leibner</i>	
Alter(n) non-verbal verkörpern. Eine posthumanistisch-performative Analyse des Körperwissens von Rentner_innen in Interviews	183
<i>Grit Höppner</i>	
Lebensschmerz – Verkörperungen des Historischen. Biographische Leidens- und Lebenserfahrungen Hochaltriger	209
<i>Stefan Dreßke und Teslihan Ayalp</i>	
Kollektiver Eigensinn oder Selbstbehinderung? Das umstrittene Körperwissen der Anorexie	233
<i>Anja Schünzel und Boris Traue</i>	
Die unerbittliche Gegenwärtigkeit der Vergänglichkeit des Körpers. Zur Entsinnung eines Menschen im sogenannten Wachkoma	255
<i>Henny Annette Grewe und Ronald Hitzler</i>	
Strukturen der Sterbenswelt. Über Körperwissen und Todesnähe	277
<i>Thorsten Benkel</i>	
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	303

Alter(n) und vergängliche Körper

Reiner Keller und Michael Meuser

Vor einigen Jahren haben wir im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung der DGS-Sektionen Soziologie des Körpers und des Sports und Wissenssoziologie begonnen, die Reichweite des Konzeptes „Körperwissen“ auszuloten (Keller/Meuser 2011a). Wir hatten diesen Begriff zum damaligen Zeitpunkt wie folgt bestimmt:

„Aus ihrer unmittelbaren biographischen Erfahrung des gelebten Lebens gewinnen Individuen ein privates und intimes Wissen über ihren eigenen Körper, seine inneren oder äußeren Zustände und Prozesse, Veränderungen im Lebenslauf, Leistungsfähigkeiten und -grenzen, seine Verletzungen und potenziellen Stigmata, seine Schmerz- und Lustempfindungen, ihren situierten und situativen Umgang mit Tabus und Anforderungen der menschlichen Körperlichkeit, den körperlichen ‚Neigungen zur Eigensinnigkeit‘ und den mehr oder weniger erfolgreichen Strategien zur Überlistung der eigenen Körperlichkeit. Dieses gelebt-erfahrene Körperwissen greift zurück auf bzw. ist eingebettet in das in Sozialisationsprozessen und in der Lebenswelt des Alltags tradierte Wissen über Körperlichkeit und ihre Performanz einschließlich der darin verwickelten normativen Folien und Normalisierungen (kulturelles Körperwissen z. B. über den Geschlechtskörper; Disziplinierungen des Körperlichen ‚in Gesellschaft‘ u. a. m.). Immer schon verfügen auch spezialisierte Personen und Institutionen über ein besonderes, verallgemeinertes, objektiviertes Körperwissen.“ (Keller/Meuser 2011b, S. 9)

Ergänzend zu diesem expliziten bzw. in Aussagegestalten manifestierbaren Wissen haben wir im weiteren auch von einem *Wissen des Körpers* gesprochen, das in Form von Körpertechniken, körperlichen Routinen und Fertigkeiten des Handelns auch ohne reflexive Zuwendung zur Erscheinung kommt. Dazu hatten wir festgehalten:

„In gewissem Sinne lässt sich davon sprechen, dass Körper als eigenständige Träger von Wissen fungieren, das nicht in kognitive Prozesse übersetzt ist, ja nicht übersetzt werden kann. Ein grundlegendes Beispiel dafür sind neben den körperlichen Basismechanismen des Gehens, Greifens, Fühlens usw. sicherlich reflexartige Körper-

reaktionen mit schützender Funktion: die Veränderung der Pupillen bei Helligkeit, das Abstützen durch die Hände beim Fallen, ‚Intuition‘ und ‚Gespür‘, das ‚richtige Händchen‘ und dergleichen mehr.“ (Keller/Meuser 2011b, S. 10)

Der hier vorliegende Folgeband, der im Grunde als „Körperwissen II“ angelegt ist, greift die so begonnenen Überlegungen auf und führt sie in spezifischer Weise fort. Fokussiert werden nun die Körperwissensverhältnisse im Zusammenhang von menschlichem Altern und dem Erleben bzw. Erfahren körperlicher Vergänglichkeit. In der sozialwissenschaftlichen Alter(n)sforschung ist der Körper bislang kaum zum Gegenstand gemacht worden (Riedel 2017, S. 6). Dies erstaunt, da der Prozess des Alterns den Individuen recht unmittelbar als eine körperliche Erfahrungsmodalität präsent ist und „das Alter auch über den Körper repräsentiert wird“ (Backes/Wolfiger 2008, S. 153). Mit der in diesem Band angelegten Perspektive auf Körperwissen kommen die Verflechtungsverhältnisse in den Blick, die zwischen der phänomenologisch rekonstruierbaren Ebene der erfahrenen Körperlichkeit des alternden Körpers und den gesellschaftlichen Diskursen, Normalitäts- und Habitusformationen bestehen, innerhalb derer solche Erfahrungen situiert sind. Eine kleine Illustration, die dem Buch von Thomas Laqueur „Die einsame Lust“ entnommen ist (Laqueur 2008, S. 70), kann verdeutlichen, was wir damit meinen. Sie zeigt eine spezifische Wissensformation des 19. Jahrhunderts, innerhalb derer rapider und beschleunigter körperlicher Verfall mit der ausgeübten Praxis der Masturbation in Verbindung gebracht wird (vgl. Abb. 1).¹

Sicherlich führen das Erleben und die Erfahrung des alternden Körpers zur Infragestellung und Modifikation einer der basalen Grundannahmen des alltäglichen lebensweltlichen Vollzugs, die Alfred Schütz mit dem Modus des „*Ich kann immer wieder*“ beschrieben hatte. Körper und auch Geist können eben nicht ‚immer wieder‘ bzw. sind mit der körperlichen Widerständigkeit des ‚nicht mehr so wie bisher können‘ konfrontiert, die bspw. Bewegungsrhythmen und -kapazitäten verändert, Aufmerksamkeitshorizonte modifiziert und anderes mehr – zumindest ab einer bestimmten Altersschwelle, und dann eben auch ohne das Hereinbrechen von normalen Sonderereignissen wie Krankheiten und Unfällen. Menschliches Sein ist unweigerlich Sein zum Tode hin und mit entsprechender Sorge verkoppelt, auch wenn dies existenziell überwiegend ausgeblendet wird und werden muss und

1 Heute wird in den ‚westlichen‘ Wissenschaften der Zusammenhang zwischen körperlich-gesundheitlichem Wohlbefinden und Masturbation bei Männern und Frauen erforscht (vgl. Crooks/Baur 2014, S. 230ff.; Lautmann 2002, S. 189ff.).

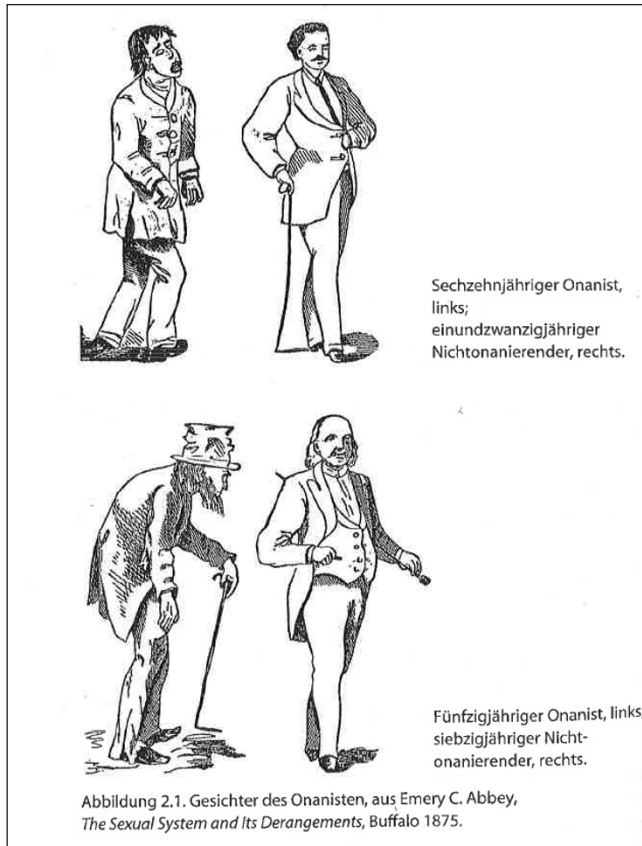


Abb. 1 Gesichter des Onanisten, aus Emery C. Abbey, *The Sexual System and its Derangements*, Buffalo 1875.

Quelle: Laqueur (2008, S. 70)

die Anstrengungen der modernen Medizin (erfolgreich) darauf gerichtet sind, die Zeit bis zum Eintritt des Todes so weit wie möglich zu verlängern.²

² Alfred Schütz zufolge bestimmt das „Wissen um die Endlichkeit“ alle „Entwürfe im Rahmen des Lebensplans“ (Schütz/Luckmann 1979, S. 75). Die Furcht vor dem Tod bestimme „alle Relevanzsysteme, die uns innerhalb der natürlichen Einstellung leiten [...] Ich weiß, daß ich sterben werde und fürchte mich davor.“ (Schütz 1971, S. 262). Ob

Der vorliegende Band fokussiert das Erleben, das Erfahren und den Umgang mit Alter(n) und der Vergänglichkeit des Körpers in der Gegenwart. Diese Fragestellung ist nicht nur aus dem gewonnen, was als ‚demographischer Wandel‘ vielfach öffentlich diskutiert und bislang etwa in einigen wenigen Spiel- und Dokumentarfilmen oder sonstigen Medienfeatures exponiert wird. Vielmehr spielen auch die unübersehbaren, bspw. über Medizin und Lebensstile induzierten Veränderungen von alternder und vergänglicher Körperlichkeit eine zentrale Rolle. Im Fokus steht dabei gerade die Verbindung von Altern und vergänglicher Körperlichkeit bzw. deren ‚Vermeidung‘ oder ‚Verbannung‘.

Der Prozess des Alterns wird in vielfältiger Weise leiblich gespürt: als Schwinden körperlicher Kräfte, als Einschränkungen des Bewegungsapparats, als Nachlassen der Arbeitsfähigkeit, als Zunahme von Krankheiten, als Ausdehnung der nach Erkrankungen wie nach Ausschweifungen erforderlichen Regenerationszeit, als Nachlassen sexueller Potenz, als partieller Verlust der Körperkontrolle und der kognitiven Fähigkeiten. Im Zuge des fortschreitenden Alterns werden die Individuen der Vergänglichkeit ihrer Körper in wachsendem Maße gewahr. In einer „Inszenierungsgesellschaft“ (Willems/Jurga 1998), in der dem – fitten und funktionstüchtigen – Körper eine hohe Bedeutung für soziale Anerkennung zukommt, sind die Individuen umgekehrt in wachsendem Maße aufgerufen, aktiv gegen drohende körperliche Beeinträchtigungen anzugehen (Katz 2000). Sie werden für den Zustand ihrer Körper verantwortlich gemacht. In den Anrufungen des Anti-Aging oder den Verheißungen und Verpflichtungen eines „successful aging“ kommt in verdichteter Weise zum Ausdruck, dass die Auseinandersetzung mit dem (eigenen) Körper ein zentrales Element spätmoderner Identitätsarbeit ist: der Körper als lebenslanges Projekt, an dem ständig gearbeitet werden muss, damit er gemäß den Intentionen der Individuen und den Erwartungen Anderer ‚eingesetzt‘ werden kann. Dies erfolgt vor dem Hintergrund von an der mittleren Lebensphase orientierten kulturellen „Funktions-, Aktivitäts- und Gesundheitsnormen“ (Backes 2008, S. 192), was den alternden Körper schnell als „pathologische Abweichung von einem quasi alterslosen Funktions- und Leistungsideal“ (ebd., S. 193) erscheinen lässt. Umso wichtiger wird es, dem gegenzusteuern. Den Anrufungen zur Körperarbeit kann man nicht enttrinnen. Zygmunt Baumann (1995, S. 16) spricht von einer „lebenslänglichen Belagerung“ des Körpers, der Körper wird zum Objekt

diese Furcht die Wahrnehmung und die Lebensplanung aller Menschen in allen Lebensphasen gleichermaßen bestimmt, sei dahingestellt. Zumindest im Alter bestimmt das Wissen um die eigene Endlichkeit in wachsendem Maße die Lebensplanung.

einer Dauerbeobachtung.³ Die Arbeit am eigenen Körper ist Teil der Selbstsorge des Individuums (Meuser 2014).

Die Vorstellung eines erfolgreichen Alterns ist allerdings auch von dem für die okzidentale Moderne charakteristischen Körper-Geist-Dualismus geprägt, welcher den Körper als dem rationalen Selbst untergeordnet und verfügbar begreift. Umso einschneidender werden die mit zunehmendem Alter häufiger werdenden, durch die Materialität des Körpers bedingten Erfahrungen der Grenzen der Verfügbarkeit und Gestaltbarkeit erlebt. Vor dem Hintergrund der Entwicklungen der Medizin und in Einklang mit den Gestaltbarkeitserwartungen und -ansprüchen einer individualisierten Gesellschaft werden altersbedingte Beeinträchtigungen körperlicher Funktionen jedoch immer weniger als Ausdruck einer natürlichen Ordnung gesehen. In der Medizin, in der die Annahme eines technologisch manipulierbaren Körpers an Bedeutung gewinnt, sind aktivitätsbezogene „Funktionsnormen“ an die Stelle von – an den natürlichen Alterungsprozess des Körpers geknüpften – „Normalitätsnormen“ getreten (Amrhein/Backes 2007, S. 106). So wird z. B. die nachlassende Erektionsfähigkeit des Penis als (therapierbare und zu behandelnde) erektile Dysfunktion definiert und pathologisiert oder die weibliche Gebärfähigkeit künstlich verlängert. Mit der Durchsetzung der Funktionsnormen scheint die Differenzierung der Lebensphase des Alters in sog. „junge Alte“ und Hochbetagte einherzugehen. Zumindest in den medialen Repräsentationen des Alters werden die „jungen Alten“ (auch „golden age“ genannt) als körperlich aktive und körper-kompetente Menschen dargestellt („80 ist das neue 40“). Die Bilder körperlichen Verfalls bleiben den Hochbetagten vorbehalten. Für diese scheinen die Normalitätsnormen weiterhin akzeptabel zu sein.

Die im Zuge des Alterns sich häufenden „leiblich-körperliche[n] Grenzerfahrung[en]“ (Gugutzer 2008, S. 185) verweisen auf eine nicht hintergehbare Materialität des Körpers, die gleichwohl nicht (nur) als vorsoziale Gegebenheit zu konzipieren, sondern in kulturelle Diskurse und soziale Praktiken eingelassen ist. Zum Beispiel deuten gerontologische Befunde zum Einfluss des Körperbildes der Individuen auf Ausmaß und Erleben von Körperbeschwerden auf das wechselseitige Konstitutionsverhältnis hin. Die Erfahrungen des alternden Körpers werden nicht minder als andere Körpererfahrungen innerhalb einer bestimmten symbolischen Ordnung gemacht. Wir hatten in unserem ersten Band auf die große Herausforderung hingewiesen, welche die Analyse des Körperwissens für die Verständigung zwischen handlungsorientierten und praxistheoretischen Theorieansätzen darstellt, wenn

3 Im Zuge dessen entwickeln die Individuen einen erhöhten Bedarf an reflexivem Körperwissen, das ihnen die Kategorien bereit stellt, mit denen sie die erfahrenen körperlichen Entwicklungen und Veränderungen einordnen können.

man nicht erneut pauschal die einen als kognitivistisch-sinnorientiert gegen die anderen, die praktische Vollzüge betonen, ausspielen will. Tatsächlich bietet die Beschäftigung mit dem Thema „Altern und vergängliche Körper“ für eine solche Verständigung eine wunderbare Gelegenheit. Wie andere Erfahrungen werden auch Körpererfahrungen „innerhalb einer spezifischen symbolischen Ordnung gemacht“ (Maihofer 2002, S. 76). Der Körper ist eine „subjektive fühlbare Realität“ (Villa 2000, S. 182), und diese Realität ist eine symbolische und materiale Realität. Dies wird besonders deutlich angesichts von Veränderungen, die der Körper im Lebenslauf erfährt, z. B. während der Pubertät oder eben im Prozess des Alterns. Das Spannungsfeld von materialer und symbolischer Realität impliziert, dass der Körper bei aller kultureller Formung aufgrund seiner physischen Materialität ein Stück weit ‚asozial‘ ist und das Potential der Widerständigkeit in sich trägt, es gibt eine „spürbare Widerständigkeit“ des Leibes gegen den Willen (Gugutzer 2008, S. 185). Wenn man nach einer Referenz bei den Klassikern der Soziologie hierfür sucht, dann kann man mit George Herbert Mead darauf hinweisen, dass „physical things resist our action“ (Mead 1938, S. 144). Der menschliche Körper ist neben anderem eben auch ein physischer Gegenstand (physical thing). Herbert Willems und York Kautt (1999, S. 299) unterscheiden einen „Sinnkörper“ von „korporaler Materialität“: „Die Materialität des Körpers prozessiert und entwickelt sich sozusagen autopoetisch und in gewisser Weise asozial. Sie unterläuft und fundiert zugleich sozialen Sinn“. Auch Hans Joas (1992, S. 246) verweist auf die Widerständigkeit des Körpers, die sich in Phänomenen wie „Passivität, Sensibilität, Rezeptivität, Gelassenheit“ äußert.

Die Gegebenheit des Körpers als symbolische und materiale Realität erschließt sich insbesondere in Lebensphasen, in denen der Körper sich ‚entselbstverständlich‘, als einschneidend erlebte Veränderungen erfährt und reflexive Zuwendungen erzwingt. Dies ist neben der Pubertät vor allem in der Phase des (hohen) Alters der Fall. Die Vergänglichkeit des Körpers ist gleichwohl nicht nur eine Frage seines Alterns, sondern ‚von Geburt an‘ (und in gewissem Sinne schon zuvor) in die Körperlichkeit menschlicher Existenz eingeschrieben. Vor diesem Hintergrund stellt sich einer (Wissens)Soziologie des alternden Körpers eine Reihe von Fragen:

- Ein wichtiger Gegenstand sind die Körperbiographien des Alter(n)s: Wie erfahren alte Menschen ihren Körper und dessen Veränderungen? (Wie) Sind die Veränderungen des Körpers in den biographischen Selbstdeutungen repräsentiert? In welchem Verhältnis stehen die Selbstdeutungen zu kulturellen Körper- und Altersbildern?
- Welche Rolle spielt das Körperwissen um Altern und körperliche Vergänglichkeit in sozialen Interaktionen und Situationen unmittelbarer, zugewandter Körper-

- lichkeit (etwa bei der Pflege, beim ‚gemeinsamen Altern‘), beim geselligen Zusammensein, bei Darstellungen im öffentlichen Raum, bei intimen Begegnungen?
- Welche Formen eines ‚Wissens des Körpers‘ liegen dem Erleben und Erfahren zugrunde? Und wie verhält sich das zum Wissen vom Körper, das von Professionen im Umgang mit körperlicher Vergänglichkeit produziert, gesammelt, eingesetzt wird?
 - Wodurch wird die symbolische Ordnung des alternden Körpers bestimmt? Welche Typiken (z. B. bezogen auf Milieuzugehörigkeit, Geschlecht, sexuelle Orientierung) prägen die verfügbaren Wissenskategorien (z. B. hinsichtlich Attraktivität, Leistungsfähigkeit, Gesundheit) des alternden Körpers?
 - In diskursanalytischer Perspektive ist zu fragen, inwieweit der gerontologische Altersdiskurs gegenwärtig von einer eigentümlichen ‚Positivierung‘ des Alters bestimmt ist (in Gestalt der Anrufung des *successful aging* wie in Gestalt von Bemühungen, spezifische Entwicklungschancen und -aufgaben des Alters zu identifizieren). Inwieweit bestimmt diese Positivierung des Alters die gegenwärtige – sowohl populäre als auch wissenschaftliche (medizinische, gerontologische, psychologische) – Wissensproduktion zum Verhältnis von Alter und Körper?

Überblick über die Beiträge

Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, den Fragen der Vergänglichkeit des alternden Körpers im Spannungsfeld von symbolisch-normativen Regimen und (scheinbar) individueller Erfahrung gewidmet. Wir möchten sie im Folgenden in aller Kürze vorstellen.

Eröffnet wird der Band mit einem Beitrag des Schweizer Soziologen *Thomas S. Eberle* zum Thema *Altern als subjektive Erfahrung*. Der Autor reflektiert darin in Auseinandersetzung mit und im Rekurs auf die Sozialphänomenologie von Alfred Schütz den Zusammenhang zwischen dem Erleben und der (reflexiven) Erfahrung körperlicher Vergänglichkeit im Alter am Beispiel einer eigenen ‚Krankengeschichte‘. Parallel zu den öffentlichen Diskursen über ‚gutes Altern‘ oder gar dessen ‚Ende‘ wird hier sichtbar, dass im Vollzug alltagsweltlicher Körperpraxis zwischen Leib sein und Körper haben die Erfahrung der Vergänglichkeit in Gestalt wellenförmiger Konjunkturen in Erscheinung tritt und sich in der subjektiven Erfahrung in einem spezifischen Profil leiblich bedingter Einschränkungen von Handlungsoptionen manifestiert. Vor dem Hintergrund dieser Selbst-Analyse ergeben sich einige weiterführende Fragen an die Konzepte unterschiedlicher phänomenologischer Traditionen.

Ein erster Block von Beiträgen wendet sich dem Thema des Bandes vor allem mit Blick auf gesellschaftliche Normierungen und Diskurse sowie Praxisregime zu. So widmet sich *Matthias Meitzler* unter dem Titel *Der alte Körper als Problemgenerator. Zur Normativität von Altersbildern* einer resümierenden Diskussion der aktuellen gesellschaftlichen Thematisierungen von Altern und Vergänglichkeit. Er argumentiert, dass die feststellbare Normativität von Alters- und Körperbildern vor dem Hintergrund eines intersubjektiv geteilten „Alterungswissens“ erfahren wird. Das kontinuierliche Älter-Werden und das eigene zukünftige Alt-Sein kommen als soziale Tatsachen in den Blick, deren Ausdeutung durch eine Vielzahl von Deutungsmustern erfolgt. Darin werden abnehmende Partizipationsmöglichkeiten ebenso sehr zum Thema wie die Verheißungen medizinisch-technischer Erhaltung.

Mone Spindler diskutiert unter dem Titel *Vom Jungbrunnen zum individuellen Management gesundheitlicher Alterungsrisiken. Neues Wissen über Altern im Umfeld der deutschen Anti-Aging-Medizin* in diesem Zusammenhang spezifischer die Ergebnisse ihrer diskursanalytischen Untersuchung der Neu-Konstruktion der Anti-Aging-Medizin als einem ‚seriösen professionellen Arbeitsfeld‘ in Deutschland und fokussiert dabei das dort produzierte Wissen über den Umgang mit der körperlichen Vergänglichkeit. Dies wird insbesondere anhand der seit 1999 existierenden medizinischen Fachgesellschaft ‚Deutsche Gesellschaft für Prävention und Anti-Aging-Medizin e. V.‘ in den Blick genommen. *Spindler* rekonstruiert hier die weitreichenden Umdeutungen der Vorstellungen von Alter, die im medizinischen Diskurs vorgenommen werden. In einem zweiten Schritt wird das Wissensregime der Anti-Aging-Medizin einer kritischen Bewertung aus sozialgerontologischer Perspektive unterzogen.

Larissa Pfaller und *Frank Adloff* wenden sich in ihrem Beitrag „*Mein Leben ist ein Fortfahren von Eigenreparatur*“ – *der Körper im Zeichen des Anti-Aging* dem Zusammenhang von medizinischer Bearbeitung des Alterns in Gestalt von Anti-Aging-Angeboten und der Wahrnehmung der scheinbar oder tatsächlich verfügbaren Möglichkeiten zur Verlangsamung oder gar Aufhaltung des Alterungsprozesses durch ‚Betroffene‘ zu. Zunächst analysieren sie, wie die Anti-Aging-Medizin den menschlichen Körper als bedroht und bedrohlich konzipiert. Ausgehend vom „Altern als Risikofaktor“ wird dort eine normativ gewendete Dialektik von Disziplin und Selbstsorge in Bezug auf den je eigenen Körper entfaltet. Auf der Grundlage von Interviews und Diskussionen mit 96 Personen richtet sich schließlich der hauptsächliche Fokus des Beitrages auf die Bedeutung des leiblichen Spürens in der tagtäglichen Anwendung von Anti-Aging.

Mit dem vorangehenden Beitrag erfolgte bereits ein Übergang zur Frage der Wahrnehmung körperlichen Alterns und körperlicher Vergänglichkeit auf der Ebene der vergesellschafteten Individuen. Hier widmen sich zwei Beiträge zunächst dem

Verhältnis von Schönheits- bzw. Attraktivitätsnormen und Alterungsprozessen. Tina Denninger stellt dazu in ihrem Text *Im Auge des Betrachters: Blicke auf Alter, Körper und Schönheit* zunächst den analytischen Begriff des „Körperbildes“ vor, von dem ausgehend sie nach der Rolle des Blickens – der Blick auf Andere, der Blick der Anderen auf das Ich – und seine normierenden Bestandteile im Zusammenhang von Altern und Schönheits- bzw. Angemessenheitsurteilen fragt. Auf der empirischen Grundlage von Gesprächen mit 13 Frauen und drei Männern im Alter von 49 bis 86 Jahre werden entlang der Dimensionen von „Sehen“, „Gesehen werden“ und „Sich selbst sehen“ ex negativo die Vermischungen von Normativitäten und ‚Normalitäten‘ in einem gesellschaftlichen Blickregime erkennbar, das eindeutig Jugendlichkeit und Attraktivität bevorzugt und von dort auch aus die Alternenden spezifischen Normierungen unterwirft.

Wolfgang Reißmann und Dagmar Hoffmann diskutieren in ihrem Beitrag *„Eigentlich sollte jeder so sterben, wie ihn Gott geschaffen hat ...“ – Fallstudien zum Verhältnis von Vergänglichkeit, Körpererleben und Schönheitshandeln im Lebensverlauf* die Ergebnisse ihrer auf biographischen Erzählungen basierenden Studie der Selbstdeutungen vier älterer Menschen zu ihrem Körpererleben und Schönheitshandeln. Diese werden einerseits im Kontext kultureller Körper-, Schönheits- und Altersbilder und andererseits in Bezug auf signifikante Zäsuren und Übergangsprozesse im Lebensverlauf interpretiert. Sichtbar wird die enorme Bedeutung von lebensphasenspezifischen Selbstkonstruktionen für eine im Lebensverlauf zunehmende Verquickung von Schönheits- und Gesundheitshandeln sowie für ambivalente Haltungen in Bezug auf die neuen Möglichkeiten der kosmetischen Chirurgie.

Der anschließende Beitrag von Monika Reichert und Randi Leibner mit dem Titel *„Man darf nicht immer vergleichen mit den Jahren, als man zwanzig war“*. *Zum Umgang älterer Männer mit gesundheitlichen Einschränkungen* widmet sich einer spezifischen gesellschaftlichen Kategorie und ergänzt die im ersten Beitrag (von Thomas Eberle) angesprochenen Dimensionen der persönlichen Erfahrung von Vergänglichkeit. Zunächst wird das fachliche und öffentliche Wissen über körperliche Veränderungen bei alternenden Männern rekapituliert. Dann werden auf der Grundlage von acht Interviews mit älteren Männern verschiedene Bewältigungsstrategien im Hinblick auf die Verarbeitung von (gesundheitsbezogenen) Verlusten vorgestellt.

Die beiden anschließenden Texte befragen das Körperwissen um Altern und Vergänglichkeit vor dem Hintergrund biographischer Erfahrungen und Erinnerungen. Grit Höppner schließt in *Alter(n) non-verbal verkörpern: Eine posthumanistisch-performative Analyse des Körperwissens von Renter_innen in Interviews* an Theoriepositionen des Neuen Materialismus und hier insbesondere an den

Agentiellen Realismus von Karen Barad an. Sie lotet damit einerseits aus, wie sich qualitativ-interpretative Sozialforschung verändert, wenn sie den Prämissens dieser Theorie folgt. Andererseits stellt sie die Ergebnisse ihrer entsprechenden Studie vor, der 20 problemzentrierte Interviews mit Frauen und Männern aus Wien im Alter zwischen 60 und 92 Jahren zugrunde liegen. Im Zentrum ihres Interesses stehen non-verbale Praktiken der Verkörperung der aktiven Wirkmächtigkeit von Menschen und Dingen in Gestalt bestimmter Erinnerungen der Interviewten. Unterschieden werden hier ‚Unterbrechungen‘ des Alterns, ‚Abgrenzungen‘ vom Altern, Bestätigungen des Alterns, Ausgleiche des Alterns und Aktualisierungen des Alterns.

Stefan Drefße und Teslihan Ayalp wenden sich unter dem Titel *Lebensschmerz – Verkörperungen des Historischen. Biographische Leidens- und Lebenserfahrungen Hochaltriger* dem erinnernden Rückblick auf als einschneidend erfahrene Momente bzw. Situationen körperlicher Vergänglichkeit zu. Solche Erinnerungen werden als „eingekörperte Ablagerungen“ begriffen: „Schmerzen bilden im Körper ein Gegenüber, mit dem Zwiesprache gehalten wird und Erfahrungen aktualisiert werden.“ Hier richtet sich der Analysefokus auf den „Lebensschmerz“, der die Körpergeschichte des bzw. der Einzelnen mit dem sozialen Körper und kollektiven Einbettungen in seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet. Empirische Grundlage der Analyse sind teilnehmende Beobachtungen in zwei geriatrischen Abteilungen und einer Tagesklinik sowie verstehende Interviews mit 47 Frauen und 23 Männern. Unterschieden wird dann zwischen Leistungsschmerzen, Verlustschmerzen und Alltagsschmerzen, denen je unterschiedliche Bedeutung im Lebenslauf zukommt.

Anja Schünzel und Boris Traue beschäftigen sich in ihrem Beitrag *Kollektiver Eigensinn oder Selbstbehinderung? Das umstrittene Körperwissen der Anorexie* mit einer ganz anderen Seite körperlicher Vergänglichkeit. Während die vorangehenden Beiträge insbesondere Fragen des Zusammenhangs von Altern und vergängliche Körperlichkeit bzw. unfallbedingtes Erleben und Erfahren dieser Vergänglichkeit thematisierten, nehmen sie eine aktuelle Auseinandersetzung zwischen medizinischen ExpertInnen und sich selbst organisierenden Laien (hier: junge Frauen) in den Blick, die in einen Streit über die Definitionsmacht zum Thema Anorexie eingetreten sind. Analysiert werden die Selbstthematisierungen der ‚Pro-Anas‘, die für sich einen extrem kalorienarmen Lebensstil reklamieren, im Spannungsfeld zur medizinischen Diagnostik einer gefährlichen und unbedingt behandlungsbedürftigen Störung der Körperwahrnehmung. Als spezifisch neu erscheint dabei weniger dieser Gegensatz an sich als vielmehr die neuen Ausdrucks- und Resonanzmöglichkeiten, die er in Zeiten von Web 2.0 erfährt.

Henny Annette Grewe und Ronald Hitzler analysieren in *Die unerbittliche Gegenwärtigkeit der Vergänglichkeit des Körpers. Zur Entsinnung eines Menschen im*

sogenannten *Wachkoma* mit medizinbegrifflicher und lebensweltanalytisch-ethnographischer Präzision entlang eines Fallbeispiels die Erfahrung und Bearbeitung der Vergänglichkeit eines Einzelkörpers, der sich vor dem Hintergrund einer chronifizierten gesundheitlichen Beeinträchtigung (Wachkoma) der alltagsüblichen Verdrängbarkeit des ‚Seins zum Tode‘ entzieht. Die AutorInnen argumentieren, dass auch in einem solchen Fall das funktionierende vegetative System die organische Basis für eine genuin menschliche, empfindungsfähige Lebensform ‚Mensch‘ darstellt, die auf Veränderungen bzw. Ereignisse in ihrer Umwelt reagiert.

Thorsten Benkel nähert sich in seinem Beitrag *Strukturen der Sterbenswelt. Über Körperwissen und Todesnähe* dem letzten Stadium der diesseitigen Vergänglichkeit des Körperlichen. Hier diskutiert er die enge Verflechtung, die zwischen der Erwartung des unweigerlichen eigenen Todes, der Beobachtung des Sterbens Anderer und der soziokulturellen Einbettung des Sterbens in ihrer Unterschiedlichkeit besteht. *Benkel* argumentiert, dass ‚Sterben‘ kein klar konturierter Vorgang ist, und als Erfahrungsprozess rituell und kommunikativ-sozial eingebettet sowie mit spezifischen Wissensformen verbunden wird. Gerade jüngere medizin-technische Entwicklungen und Diskussionen zeigen an, dass die Evidenz der Erklärung des Lebensendes und seiner diagnostischen Feststellung gegenwärtig in Frage gestellt wird.

Schlussbemerkung

Wie schon beim ersten Band „Körperwissen“ liegt auch in diesem Fall den Beiträgen eine Tagung beider Sektionen zugrunde, die wir im Herbst 2013 an der TU Dortmund organisiert hatten. Über die dort vorgestellten Beiträge hinaus haben wir einige weitere Autorinnen und Autoren hinzugewinnen können. Wir möchten an dieser Stelle allen am Band und seinem Zustandekommen beteiligten herzlich danken. Das schließt die Beitragenden und den Verlag ebenso ein wie die studentischen Hilfskräfte Tobias Lehmann, Jessica Hubatsch und Julia Schlagge, die mit großer Umsicht an der Manuskriptgestaltung beteiligt waren. Ankündigen möchten wir zugleich, dass weitere gemeinsame Erkundungen des Körperwissens in Vorbereitung sind.

Augsburg/Dortmund, im August 2016

Reiner Keller & Michael Meuser

Literatur

- Amrhein, Ludwig & Backes, Gertrud M. (2007). Alter(n)sbilder und Diskurse des Alter(n)s. Anmerkungen zum Stand der Forschung. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 40, 104-111.
- Backes, Gertrud M. (2008). Von der (Un-)Freiheit körperlichen Alter(n)s in der modernen Gesellschaft und der Notwendigkeit einer kritisch-gerontologischen Perspektive auf den Körper. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41, 188-194.
- Backes, Gertrud M. & Wolfinger, Martina (2008). Körper und Alter(n). *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41, 153-155.
- Baumann, Zygmunt (1995). Zeit des Recycling: Das Vermeiden des Festgelegt-Seins. Fitneß als Ziel. *Psychologie und Gesellschaftskritik* 19 (2/3), 7-23.
- Crooks, Robert & Baur, Karla (2014). *Our Sexuality*. 12. Aufl. Belmont: Wadsworth.
- Gugutzer, Robert (2008). Alter(n) und die Identitätsrelevanz von Leib und Körper. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41, 182-187.
- Joas, Hans (1992). *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Katz, Stephen (2000). Busy Bodies: Activity, Aging, and the Management of Everyday Life. *Journal of Aging Studies* 14 (2), 135-152.
- Keller, Reiner & Meuser, Michael (Hrsg.) (2011). *Körperwissen*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Keller, Reiner & Meuser, Michael (2011a). Wissen des Körpers – Wissen vom Körper. Körper- und wissenssoziologische Erkundungen. In: Reiner Keller & Michael Meuser (Hrsg.), *Körperwissen* (S. 9-30). Wiesbaden, VS-Verlag.
- Laqueur, Thomas W. (2008). *Die einsame Lust. Eine Kulturgeschichte der Selbstbefriedigung*. Berlin: Osburg Verlag.
- Lautmann, Rüdiger (2002). *Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur*. Weinheim/München: Juventa.
- Maihofer, Andrea (2002). Geschlecht und Sozialisation. Eine Problemskizze. *Erwägen, Wissen, Ethik* 13 (1), 12-26.
- Mead, George Herbert (1938). *The Philosophy of the Act*. Chicago: University of Chicago Press.
- Meuser, Michael (2014). Körperarbeit – Fitness, Gesundheit, Schönheit. In: Alfred Bellebaum & Robert Hettlage (Hrsg.), *Unser Alltag ist voll von Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge* (S. 65-81). Wiesbaden: Springer VS.
- Riedel, Matthias (2017). Alter(n). In: Robert Gugutzer, Gabriele Klein & Michael Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie, Bd. 2* (S. 3-16). Wiesbaden: Springer VS.
- Schütz, Alfred (1971). Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit* (S. 237-298). Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Schütz, Alfred & Luckmann, Thomas (1979). *Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Villa, Paula-Irene (2000). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Opladen: Leske + Budrich.
- Willems, Herbert & Jurga, Martin (Hrsg.) (1998). *Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Willems, Herbert & Kautt, York (1999). Korporalität und Medialität: Identitätsinszenierungen in der Werbung. In: Herbert Willems & Alois Hahn (Hrsg.), *Identität und Moderne* (S. 298-362). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Altern als subjektive Erfahrung

Thomas S. Eberle

„Alte Menschen sollten Forschungsreisende sein.“

T.S. Eliot

Was liegt einem frisch emeritierten phänomenologischen Soziologen näher, als das Phänomen „alternder Körper“ aus subjektiver Perspektive zu reflektieren? Schließlich ist mir mein eigener alternder Körper in direkter Erfahrung zugänglich. Und da der Alterungsprozess stets lebensweltlich eingebettet ist, sind mir auch die entsprechenden sozialen Erfahrungen zugänglich, wenn auch lediglich an einem spezifischen Ort in der Gesellschaft. So haben meine folgenden Überlegungen unweigerlich autobiografische Bezüge und, soweit sie sich auf soziale Erfahrungen beziehen, auch autoethnografische. Zudem tragen sie impressionistische Züge, da ich mich zum ersten Mal schreibend mit diesem Thema beschäftige und auf keine systematische Datensammlung zurückgreifen kann.

1 Diskurse zum alternden Körper

Ob man will oder nicht, findet man sich im Alltag immer wieder mit Diskursen über den alternden Körper konfrontiert. Das Labeling fällt zwar unterschiedlich aus und wirkt manchmal beschönigend, manchmal auch dramatisierend. Der *vorherrschende Diskurs in den Massenmedien* ist eher euphemistisch geprägt, seit die Pharma- und Kosmetikunternehmen den Markt für Leute 50+ entdeckt haben. „Anti-Aging“ ist zum ubiquitären Schlagwort geworden und wird in Kampagnen zu einem wesentlichen Ziel verklärt, und es werden Kosmetikprodukte und Nahrungsmittelzusätze empfohlen, die uns diesem Ziel näher bringen sollen. Die angepriesenen Produkte können zwar den Alterungsprozess nicht aufhalten, ihn

angeblich aber doch verlangsamen oder Beschwerden lindern. Staunend betrachtet man den Werbespot mit der weißhaarigen Oma, die plötzlich ganz beschwingt und leichtfüßig in der Stube herum tanzt, nachdem sie ihre Kniearthrose mit Voltaren Dolo behandelt hat. Auch in Gesundheitssendungen des Fernsehens und in zahlreichen Zeitschriften und Broschüren werden Tipps zur Gesundheitsvorsorge und damit „unbeschwertem“ Altern gegeben, und man hat schnell erkannt, dass alles was Freude macht – Rauchen, Alkohol, gutes Essen, Bequemlichkeit (couch potato, Auto fahren, Liftbenützung) – ungesund ist und möglichst gänzlich unterlassen werden sollte, um frohgemut ins Alter voranzuschreiten.

Auch im öffentlichen Raum wird man unweigerlich Zeuge von Konversationen über Alterungsprozesse und Gesundheitsbeschwerden, zum Beispiel im Öffentlichen Verkehr, wo man aufgrund der räumlichen Nähe zu anderen Menschen solchen Gesprächen kaum erfolgreich ausweichen kann. Sogleich fällt auf, dass junge Menschen ganz andere Gesprächsthemen haben als ältere; die Jungen sprechen selten über Alterungsprozesse, obwohl auch sie ständig älter werden, und auch selten über Gesundheitsbeschwerden. Für die Alten scheint dies jedoch ein beliebtes Gesprächsthema zu sein, für manche ist es das Thema Nummer Eins. Es ist so amüsant wie nervig, die Dramaturgie solcher Gesprächsverläufe zu verfolgen: Da gibt es Leute, die sich mit Leidensgeschichten offenbar gegenseitig überbieten wollen, indem der Eine seine Beschwerden ausbreitet und der Andere mit keinem Wort darauf eingeht, sondern eine eigene Leidensgeschichte erzählt, die noch viel dramatischer zu sein scheint. Oder es werden Geschichten von den Leiden Dritter erzählt, die manchmal noch schlimmer klingen und daher erzählenswert scheinen. Gleichzeitig wird man sich auch der eigenen Ohnmacht bewusst, die man angesichts einer Krankheitsgeschichte spürt – man kann dem Anderen die Beschwerden ja auch nicht lindern, sondern muss sie hilflos zur Kenntnis nehmen. Manchmal werden zwar Ratschläge und Gesundheitstipps ausgetauscht, „wirksame“ Heilmittel und Hausrezepte empfohlen und Tipps für „gute“ Therapeuten, Naturheiler oder Ärzte gegeben. Mehrheitlich scheint man das Feld aber den Experten zu überlassen, und so wird oft die Frage gestellt, „Was sagt denn der Arzt?“ Das Gespräch verschiebt sich dann auf eine andere Ebene, und es werden die Diagnose- und Behandlungskompetenzen der verschiedenen Ärzte verhandelt (und in der Regel auch bewertet).

Dass solche Gespräche unter älteren Menschen viel verbreiteter sind als bei jüngeren, ist ein verlässlicher Indikator dafür, dass Altersbeschwerden auch eine gemeinsame Erfahrung sind. Das Ausmaß solcher Beschwerden ist gesellschaftlich zwar unterschiedlich verteilt, aber Alterungsprozessen ist jeder menschliche Körper unterworfen und mit zunehmendem Alter drängen diese sich auch immer mehr ins Bewusstsein. Ältere Menschen haben daher eine gute Chance, dass andere ältere Menschen ihre Leidensgeschichten nicht nur anhören, sondern für ihre Lage auch

Verständnis und Mitgefühl zeigen. Biologische Alterungsprozesse sind universell und betreffen jeden, sind aber je nach Lebensphase unterschiedlich virulent. Fast alle älteren Menschen kennen indes Beschwerden, die sie dem Alter zuschreiben, aus eigener Erfahrung.

Der Alltagsdiskurs übers Altern ist fast durchwegs ein *Defizitdiskurs*. Man erlebt das Altern, indem man Defizite am eigenen Leib wahrnimmt – ein Schwund an Vitalität; raschere Ermüdung als früher; längere Regenerationszeiten; schlechtere Wahrnehmung, insbesondere verminderte Hör- und Sehfähigkeit; langsamere Bewegungen und schließlich solche, die man nicht mehr machen kann; größere Unsicherheit beim Gehen; niedrigere Alkoholtoleranz; schließlich Schmerzen da und dort. Es herrscht ein einmütiger Konsens, dass dies alles „mit dem Alter kommt“. Die Symptome treten beim Einen früher, beim Anderen später auf, aber sie kommen bestimmt. Es sei denn, man stirbt vorher.

Nun besteht offenbar ein Unterschied zwischen der objektiven Betrachtung des Alterungsprozesses und der subjektiven Erfahrung des Alterns. Um die objektive Erforschung bemüht sich die Wissenschaft, insbesondere die Biologie. Diese versteht unter Altern einen irreversiblen biologischen Prozess der meisten Organismen, der mit deren Tod endet. „Altern ist als physiologischer Vorgang ein elementarer Bestandteil des Lebens aller höheren Organismen und eines der am wenigsten verstandenen Phänomene der Biologie“ (Wikipedia: Altern, abgerufen am 1.2.16). Entsprechend gibt es zahlreiche unterschiedliche Definitionen des Alterns und Theorien zur Erklärung der Ursachen. So wird das biologische Alter eines Organismus beispielsweise durch dessen Vitalität charakterisiert: Nach der Geburt steigt deren Wert in der Entwicklungsphase auf ein Maximum an – beim Menschen bei 30-35 Jahren – und fällt dann kontinuierlich bis zum Tod. Diese typische Verlaufskurve findet sich bei einer normierten Zeitachse bei allen Säuge- und Wirbeltieren. Bekannt ist auch die Unterscheidung von primärem und sekundärem Altern: Mit dem primären Altern werden die zellulären Alternsprozesse bezeichnet, also das physiologische Altern; mit dem sekundären Altern dagegen sind die Folgen äußerer Einwirkungen gemeint, die die maximal erreichbare Lebensspanne – beim Menschen ca. 120 Jahre – verkürzen: Krankheiten, Bewegungsmangel, Fehlernährung oder Suchtmittelkonsum, mit anderen Worten die Folgen des gewählten Lebensstils. Schließlich gibt es typische altersbedingte Veränderungen der Sinnesorgane, des Hormonsystems, des Herz-Kreislauf-Systems und des Atemtrakts, des Urogenitaltrakts, des Blut- und Immunsystems, des Stütz- und Bewegungsapparats und des Nervensystems – jede verbunden mit bestimmten Symptomen (ibid.).

Die objektive, biologische Betrachtung des Alterns ist soweit werturteilsfrei – wissenschaftlich eben –, doch kommt auch sie nicht darum herum, Begriffe mit negativen Konnotationen zu verwenden. So herrschen bei der Beschreibung altersbe-

dingter Veränderungen Begriffe wie „Abnahme“, „Einschränkung“, „Reduzierung“ oder „Beeinträchtigung“ vor (ibid.), die eigentlich den alltäglichen Defizitdiskurs nur bestätigen. Aus dem Biologie-Unterricht in der Schule wissen wir, dass „es nach Dreißig nur noch abwärts geht“; es ist also wissenschaftlich belegt, dass die Diagnose einer „kontinuierlichen Degeneration“ richtig ist. Wenn man nun aber am eigenen Leib von biologischen Abbauprozessen betroffen ist, liegt es nahe, diese auch subjektiv zu bewerten, nämlich als Erfahrung eines zunehmenden Verlusts.

Während man faktisch diagnostizierte biologische Alterssymptome nicht wegdiskutieren kann, bestehen große Freiheitsgrade in Bezug darauf, *wie man sie bewertet*. Es fehlt daher nicht an Ratgeber-Literatur des Typs „Ich werde gerne alt“ (Zink 2014), wo zum Älterwerden Mut gemacht wird: „Die Kräfte nehmen ab, die Schmerzen zu. Älter werden kann beängstigend sein. Doch mit einfühlsamen Worten zeigt Jörg Zink auf: Es ist schön, alt zu werden. Es bedeutet einfach da zu sein, zu leben, frei zu sein. Und zu wissen: Der Horizont weitet sich“ – so der Buchumschlag. Kein Wunder, weist hier ein Theologe den Weg: Älter werden wird oft auf den biologischen Abbauprozess des Alterns reduziert, während es doch auch eine Zunahme an Lebenserfahrung, Weisheit und Besonnenheit beinhalten kann wie auch einen besseren Blick für das, was wirklich wesentlich ist im Leben. Die Reflexion auf den Sinn des Lebens kann denn auch ein neues Licht werfen auf die biologischen Aspekte des alternden Körpers. So argumentieren Gross und Fagetti (2008) in „Glücksfall Alter“, dass man es doch auch positiv sehen kann, wenn man weniger hektisch lebt, alles etwas langsamer angeht, wenn die Welt aufgrund der verminderten Hörfähigkeit etwas weiter wegrückt und dadurch dem Innenraum mehr Platz gewährt, und wenn man nicht mehr jedes Detail so genau sieht. Die biologisch bedingten Veränderungen bestehen nicht nur in Abbau und Degeneration, sondern ermöglichen auch einen neuen Lebensstil, der gerade deshalb wertvoll ist, weil er die Relevanzen verändert: weniger Mobilität, weniger Außenorientierung, dafür mehr Besinnung aufs Wesentliche. In der Tat haben wir heute dank den Fortschritten der Medizin und den ungleich besseren hygienischen Bedingungen eine erstreckte Lebenserwartung, die vielen von uns einen zusätzlichen Lebensabschnitt nach dem Arbeitsleben schenkt, für den sich die Sinnfrage nochmals völlig neu stellt (Gross 2013).

Wird das Alter gegenwärtig neu erfunden? Der Schweizer Medienpionier und Fernsehmoderator Roger Schawinski ist überzeugt davon. In seinem Buch „Lebenslust bis 100: Das Ego-Projekt“ (2002) verkündet er, dass „Wir Baby Boomers“ – die zwischen 1946 und 1964 Geborenen – bisher alles anders gemacht haben als die vorangegangenen Generationen (auch dank anderer gesellschaftlicher Bedingungen): Wir haben eigentliche Jugendkulturen gebildet mit neuen Werten und neuen Lebensstilen (Stichwort 1968), wir haben neuartige Karrieren in Wirtschaft, Politik

und Medien durchlaufen, und jetzt werden wir auch das Alter neu erfinden. Wir werden das Alter anders durchlaufen als unsere Eltern, Großeltern und weitere Ahnen. Schawinski gibt dazu zahlreiche Anregungen: von richtiger Ernährung, Nahrungsmittelzusätzen und sportlicher Betätigung (insbesondere Marathon laufen) bis hin zu Spiritualität, Sexualität, Karrierewechseln und Geld, und schließlich skizziert er auch Alternativen zu den herkömmlichen Altersheimen.

2 Phänomenologische Grundlagen des Alterns

Als alterndes Individuum steht man dauernd im Kontext dieser Diskurse, die einem auch als Ressourcen dienen, um das eigene Altern zu interpretieren. Obwohl es kollektive Diskurse sind, entwickelt selbstverständlich jedes Individuum ein gewisses biografiespezifisches Profil, das je nach Herkunftsfamilie und weiteren sozialisatorischen Prägungen durch das soziale Umfeld und die Medien anders ausfällt. Zu einem gewissen Grad lässt sich steuern, welchen Diskursen man sich selbst aussetzt, vor allem aber auch, mit welchen man sich auseinandersetzt, das heißt wie viel eigene Reflexionsarbeit man in Bezug aufs Altern leisten will.

Wenn man sich einem Thema aus subjektiver Perspektive widmen und dabei auf die eigene Erfahrung rekurrieren will, tut man immer gut daran, sich zunächst auf die phänomenologischen Grundlagen zu besinnen. In Bezug auf unser Thema betrifft dies insbesondere die phänomenologischen Reflexionen zu Altern und Leib.

2.1 Altern in der mundanphänomenologischen Perspektive von Alfred Schütz

Die mundanphänomenologische Lebensweltanalyse von Alfred Schütz erweist sich diesbezüglich als geeigneter Ausgangspunkt: Für Schütz ist das eigene Altern und die Gewissheit des eigenen Todes eine fundamentale Erfahrung, die man mit Anderen teilt. Bereits in seinen Frühschriften (ASW I 2006) hat sich Schütz mit dem Phänomen des Alterns befasst. In Anlehnung an die Lebensphilosophie von Bergson beschäftigt er sich mit der „Unumkehrbarkeit des Ablaufs unserer inneren Dauer“ (S. 67). Diese bedingt die Diskrepanz zwischen Erlebnis und Gedächtnisbild: „(W)ir altern, indem wir neue Erlebnisinhalte den bereits im Gedächtnis aufbewahrten Erlebnissen hinzufügen“ (S. 67). Da der kontinuierliche Ablauf der inneren Dauer irreversibel ist, bezeichnet ihn Schütz als „altern“. Er illustriert dies mit Beispielen. Wenn ich zum Beispiel den kleinen Finger meiner Hand beuge, prägt

sich dieses Erlebnis in der Sphäre meines somatischen Lebensgefühls ein, durch das es in die gedächtnisbegabte Dauer eindringt. Während dieses Bewegungsablaufs vom gestreckten zum gebeugten Finger bin ich gealtert, was sich – zumindest bei einer seriellen Wiederholung – in einer Ermüdung der betreffenden Muskeln, also einem rein somatischen Erlebnis niederschlagen kann (S. 130).

Schütz zählt das Altern zu jenen Phänomenen des täglichen Lebens, die als Gegebenheit *modo essendi* hingenommen, aber nie erklärt werden, ohne dass das Gefühl des ‚Fiktiven‘ auftritt (ASW I 2006, S. 217). Bereits im Rahmen seiner ‚Theorie der Lebensformen‘ erörtert Schütz, ob die „Sphäre des Unartikulierten“ – zu der er neben dem Altern auch die Erlebnisreihen zu Eros, Kunst, Stimmungen, Leib, Schmerz, Traum zählt – eine Lebensform eigenen Rechts darstellt. Im ‚Sinnhaften Aufbau‘, in dem er unter Rückgriff auf Husserls Phänomenologie seine Theorie der Sinnkonstitution und des Fremdverstehens neu konzipiert, führt er das Konzept „wesentlich aktuelles Erlebnis“ ein für jene Erlebnisse, die nicht artikuliert, nicht erinnerbar und damit der Reflexion entzogen sind. Dieses Konzept bleibt zunächst eine Residualkategorie, wird von Schütz dann aber im ‚Personalitätsmanuskript‘ (ASW V.1 2003a, S. 33ff.) zu einer „Lehre von den wesentlich aktuellen Erlebnissen“ ausgebaut, in der er „ein Hauptstück des neuen Systems“ erblickt, das die Generalthesis des *alter ego* ermöglicht (S. 44). Diese Lehre verliert im Rahmen der Weiterentwicklung der Lebensweltanalyse ihren prominenten Stellenwert; im Rahmen der „Mannigfaltigen Wirklichkeiten“, wo die Traumwelt, die Fantasiewelten oder theoretische Wirklichkeiten als „Sinnbereiche eigener Art“ charakterisiert werden, verengt sich das Konzept des „wesentlich aktuellen Erlebnisses“ auf rein physiologische Reflexe, wie Pupillenverengung, Zwinkern oder Erröten, auf die Leibnizschen „*petites perceptions*“ und auf „meinen Gang, meinen Gesichtsausdruck, meine Stimmung“ – mit anderen Worten, auf „jene Formen unwillkürlicher Spontaneität“, die zwar erfahren werden, während sie sich ereignen, die aber keine Spuren in der Erinnerung hinterlassen. Sie werden, wie Leibniz sagte, perzipiert aber nicht apperzipiert. Daher können sie weder erinnert noch beschrieben werden, „d.h., sie bestehen lediglich in der Aktualität des Erfahrenwerdens und können nicht in reflektiver Einstellung erfasst werden“ (ASW V.1 2003a, S. 184; vgl. zum Argumentationsgang auch ASW I 2006, S. 229 E1, Anm. der Editoren).

Im ‚Sinnhaften Aufbau‘ (ASW II 2004) befasst sich Schütz mit der Analyse der Sinnkonstitution in Selbst- und Fremddeutung und der Struktur der Sozialwelt mit dem Ziel, die Methodologie der Sozialwissenschaften zu begründen. Im Anschluss an Husserls Analyse des inneren Zeitbewusstseins (Husserliana X 1969: 3-130) temporalisiert er den Sinnbildungsprozess: Die „Urimpression“ ist das Erlebnis im Hier und Jetzt und So; daran schließt sich die primäre Erinnerung an, die „Retention“, also das Noch-Bewusstsein der Urimpression. Die sekundäre

Erinnerung, die Wiedererinnerung oder Reproduktion, erfordert einen reflexiven Akt der Zuwendung. Dasselbe gilt in Bezug auf die Zukunft: Die „Protention“ ist das, was unmittelbar auf die Urimpression folgt; ich weiß oft nicht, *was* folgen wird, aber ich weiß, *dass* etwas folgen wird. In einem reflexiven Akt kann ich auch Antizipationen vornehmen, also bestimmte Ereignisse erwarten oder selbst Pläne schmieden, die ich handelnd umsetzen will. Schütz hält hier an Bergsons Konzept der „attention à la vie“ und der reflexiven Blickwendung fest. Daher kann es für ihn keinen Sinn des „Handelns“ geben wie bei Max Weber, sondern nur den Sinn von als abgelaufen vorgestellten Handlungen, sei es dass diese tatsächlich abgelaufen sind oder als Handlungspläne in die Zukunft entworfen werden. Wenn der Sinn eigener Erlebnisse aber erst in reflexiver Blickwendung konstituiert werden kann, gilt dies auch für die *subjektive Erfahrung des Alterns*: Im schlichten Dahinleben wird das Altern gar nicht wahrgenommen, erst in reflexiver Zuwendung ex post wird es erfahrbar. Wie dargelegt, fallen dabei die wesentlich aktuellen Erlebnisse der lebendigen Intentionalität aus dem Blick.

Im ‚Sinnhaften Aufbau‘ (ASW II 2004) formuliert Schütz nun auch die These, dass „*wir gemeinsam altern*“. Dieses Phänomen des Zusammenalters folgt aus seiner „Generalthesis des alter ego“: Im Unterschied zu einem Ding, das lediglich in der objektiven Zeit existiert, erlebt das Du eine echte innere Dauer (*durée*). In der leiblichen Ko-Präsenz in der Alltagswelt ist mir der Andere im Hier und Jetzt mit seinem fremden Leib und seinen Bewegungen gegeben, die ich als Ausdrucksfeld fremder Erlebnisse deute. „(G)emäß der Generalthesis vom Du *erlebe* ich nicht nur den Mitmenschen, sondern *ich lebe auch mit ihm*, *ich altere mit ihm*, ich kann auf seinen Dauerablauf hinsehen, wie auf den meinigen und so auch auf seine Bewusstseinerlebnisse“ (S. 286). In der leiblichen Ko-Präsenz befinden wir uns in einer gemeinsamen Umwelt, wir erfahren gemeinsam, was in ihr vorgeht: ich und du, wir beide sehen beispielsweise einen Vogel im Flug. „Die zwei Bewusstseinsströme, der deine und der meine, werden mit dem Geschehnis in der Weltzeit (Vogelflug) und somit auch miteinander synchronisiert“ (ASW V.2 2003b, S. 154). Im Unterschied zu Husserl bleibt Schütz aber nicht bei einem Wahrnehmungsparadigma stehen, sondern verkoppelt dieses mit einem Handlungsparadigma, verbindet also den subjektiven Pol der Lebenswelt mit einem intersubjektiven, pragmatischen Pol (Srubar 1988): Die Synchronisation der *durée* von ego und der *durée* von alter ego erfolgt nicht nur über gemeinsame Wahrnehmungen (z. B. Vogelflug), sondern auch durch die Verschränkung von Wirkhandlungen, z. B. durch Kommunikation und Kooperation. „Gemeinsames Altern“ ist eine ontologische Setzung, die Schütz von Bergson übernimmt und in seiner Mundanphänomenologie mit der Generalthesis des alter ego aufrechterhält. In der face-to-face Interaktion ist die Synchronisation der beiden Bewusstseinsabläufe für beide Beteiligte direkt erfahrbar: Beide intera-

gieren miteinander im Hier und Jetzt, und die Zeit schreitet laufend voran. Die face-to-face Interaktion bildet den Prototyp zwischenmenschlicher Beziehungen: Bei ihr ist der Andere in unmittelbarer, vorprädikativer Erfahrung in seiner gesamten leiblichen Symptomfülle als Ausdrucksfeld gegeben, die Verschränkung der Wirkhandlungen, also Kommunikation und Kooperation, sind in dieser Konstellation am unmittelbarsten, umfassendsten und unzweifelhaftesten erfahrbar. Die Gleichzeitigkeit des Miteinanders ist auch bei technisch vermittelten Kommunikationen erlebbar, beim Skypen, bei Telefongesprächen oder beim Chatten; dies allerdings in abnehmender Erlebnisfülle – beim Skypen sieht man Gestik und Körperhaltung nur sehr eingeschränkt, beim Telefonieren sieht man nichts, und beim Chatten ist zwar Gleichzeitigkeit in Form einer sukzessiven Sequenz erfahrbar, aber man ist sich nicht wirklich sicher, wer das Gegenüber ist.

Während Schütz das gemeinsame Altern am Prototyp der face-to-face Interaktion festmacht, kann diese Erfahrung auf die anderen Menschen meiner Zeit – seien es mir persönlich bekannte oder unbekannte Zeitgenossen – generalisiert werden. Ich verfüge über typisches Wissen über Typen meiner Um- und Mitwelt und kann beispielsweise voraussetzen, dass meine Zeitgenossen jene Personen und Ereignisse kennen, welche die Massenmedien weltweit als bedeutsam kolportiert haben: Berühmte Musiker, Sportler, Politiker, Wirtschaftsführer, Filmregisseure, Schauspieler usw. Die soziale Verbreitung solcher typischer Wissensbestände kann jeweils spezifiziert werden, zum Beispiel nach Generation, Kulturkreis, sozialer Schicht, Geschlecht, usw. Gleichzeitig wird die *durée*, das innere Zeiterleben, in die soziale Zeit verlagert, nämlich in Uhr- und Kalenderzeit, in der Ereignisse wie auch Zeiträume indexiert werden können. In Bezug auf alle Zeitgenossen gehen wir in aller Selbstverständlichkeit davon aus, dass „wir gemeinsam altern“, und zwar jeder in seiner *durée*, aber auch in der (kosmologischen) Weltzeit und der sozialen Zeit. Die Gemeinsamkeit dieses Alterns ist allerdings keine unmittelbare, direkt erfahrbare, sondern eine generalisierte, typisierte. Es war ein zentrales Werkmotiv von Schütz, die Gegebenheitsweisen des „Anderen“ sorgfältig zu unterscheiden und vor allem hervorzuheben, dass die lebendige Intentionalität konkreter Menschen im Hier und Jetzt, das aktuelle Erleben der (intersubjektiven) Alltagswelt sich genuin von den Homunculi, den wissenschaftlichen Konstruktionen der Sozialwissenschaftler unterscheidet. Gemeinsames Altern in der face-to-face-Interaktion unterscheidet sich daher grundlegend von der generalisierten Vorstellung gemeinsamen Alterns anonymer, nur als Typen konstruierter Personen – und zwar der Mitwelt wie der Vor- und Nachwelt; die entsprechenden Sinnmodifikationen sind jeweils sorgfältig zu beachten.

2.2 Der Leib in phänomenologischer Perspektive

Schütz sieht nun das Altern aber nicht nur als irreversiblen, kontinuierlichen Ablauf der inneren Dauer und als mit den anderen Menschen geteilte Erfahrung, sondern thematisiert das Altern auch mit Bezug auf den Leib. Einen engen Zusammenhang von Leib, Erleben und innerer Dauer (*durée*) hatte bereits Bergson postuliert und findet sich bereits in Schütz' Frühschriften. Leiblichkeit ist auch bei Husserl ein sinngeneratives Moment. Zunächst begreift Husserl den Leib als Konstitutionsphänomen des Bewusstseins, und zwar in doppelter Hinsicht: Sowohl als materiellen Körper, also als physischen Leibkörper, als auch als „Träger“ eines Ichs, also als eine psychophysische Einheit. Entsprechend unterscheidet er die Außeneinstellung, in der der Leib als naturhafter Körper aufgefasst wird, von der Inneneinstellung, in der die seelische Seite des Leibs im Vordergrund steht (Husserliana IV 1952: 284). In der Außeneinstellung bildet der Leib das Orientierungszentrum des Subjekts in der Welt, er gibt dem Ich eine räumliche und zeitliche Positionierung. Vom Hier und Jetzt, von Nullpunkt aller Orientierung aus, werden Dinge als rechts oder links, hier oder dort, oben oder unten, früher oder später wahrgenommen. Als Teil der Natur ist der Leib-Körper ein „reales Ding“ und unterliegt mechanischen und physischen Gesetzen. Er kann berührt und gestoßen werden, aber auch selbst auf die Welt einwirken und Dinge bewegen. Die Gesundheit des physischen Körpers ist grundlegend für das Bewusstseinsleben (Husserliana XIV 1973, S. 456).

In der Inneneinstellung ist der Leib sowohl Wahrnehmungs- als auch Willensorgan. Als Wahrnehmungsorgan ist der Leib Träger sinnlicher Empfindungen. Husserl erläutert die Empfindungen am Beispiel der Tastempfindung: Wir können einerseits Eigenschaften von Dingen ertasten, andererseits auch im Leib selbst Empfindungen haben, zum Beispiel die Schwereempfindung in Arm oder Hand. Husserl nennt dies „Empfindnisse“, um sie streng von materiellen Dingbestimmungen zu unterscheiden (Husserliana IV 1952, S. 146ff.). Im Unterschied zu visuellen und akustischen Erfahrungen, die sich nicht unmittelbar im Sinnesorgan (dem Auge, dem Ohr) lokalisieren lassen, erlaubt der Tastsinn die direkte Selbstbezüglichkeit des Eigenleibs zu erleben: Berührt die linke Hand die rechte Hand, ist der Eigenleib sowohl Wahrnehmungsorgan als auch Wahrnehmungsobjekt. Da der Eigenleib aber bei allen Wahrnehmungsakten mit dabei ist, man ihn also nie im „Dort“ betrachten oder um ihn herumgehen kann, bleibt die Selbstwahrnehmung unvermeidlich unvollständig. Mit der Wende zur genetischen Phänomenologie thematisiert Husserl den Leib auch als Willensorgan und Träger freier Bewegung. Durch die Möglichkeit der freien Bewegung des Leibs kann das Subjekt neue Horizonte bilden und Gegenstände aus verschiedenen Perspektiven betrachten. Ihre Einbettung in einen bestimmten räumlichen Horizont impliziert daher eine zeitliche

Verweisungsstruktur, indem jede aktuelle Wahrnehmung auch vergangene und zukünftige Gegenstandsbestimmungen impliziert (Husserliana IV 1952, S. 150ff.; vgl. Fischer und Wehrle 2010 sowie Alloa und Depraz 2012).

Schütz befasst sich in seinem unvollendeten Manuskript ‚Das Problem der Personalität in der Sozialwelt‘ [1936], in dem er seine Analysen des ‚Sinnhaften Aufbaus‘ erweitert und vertieft, auch ausführlich mit der Rolle des Leibs (ASW 5.1 2003a, S. 45 und 111-117). Die zugrundeliegende Leitfrage ist das „Problem der Einheit der Person“, dessen Klärung er für die Methodologie der Sozialwissenschaften für unabdingbar hielt. Wenn wir in verschiedenen Lebensformen leben, stellt sich doch die Frage, wie diese verschiedenen Teil-Ichs zu einer Einheit konstituiert werden. Dazu kommt, dass wir aufgrund unseres Alterns uns auch laufend von Teil-Ichs verabschieden: Für unser Erwachsenen-Ich beispielsweise bildet unser Kindheits-Ich Vergangenheit. Für die Einheit der Person spielt nun der Leib nach Schütz eine zentrale Rolle. Wie Husserl betrachtet er den Leib in mannigfaltiger Hinsicht: als Perzeptionsorgan; als „origo des Koordinatensystems“, von dem aus der Raum konstituiert wird und sich Umwelt und Mitwelt bestimmen; als motorisch beherrschbar (und kinästhetisch bewegbar); als Einheit und Abgrenzung gegenüber dem alter ego, als „mein Leib hier“ und „dein Leib dort“. Überdies thematisiert er das Bewusstsein von den Grenzen meines Leibes, und – über Husserl hinausgehend – den Leib als Werkzeug meines Wirkens und damit als Ausfallstor in die Weltzeitlichkeit, wie auch den *Leib als Gegenstand meines Alterns* (S. 45). Dabei geht es stets um *meinen* Leib und um *mein* Altern, um „mein Altern als höchst persönliches Grunderlebnis“ (ASW 5.1 2003a, S. 45). „Alles Sein ist Sein zum Tode; Geburt, Altern, Tod bestimmt die Existenz des Menschen und somit auch des menschlichen Leibes“ (S. 113). In dieses „anthropologische Grundphänomen“ ist auch *mein* Leib einbezogen: „Mein Leib ist Gegenstand des Alterns“ (ibid.). Mein Leib teilt mein Altern in zweierlei Hinsicht: Zum einen „äußerlich in seiner Erscheinung und Entwicklung zu verschiedenen Lebensaltern“, zum andern als Regulativ meiner Lebensintensität und damit auch meiner *attentions à la vie*. Auch beim somatischen Altern geht es jedoch um *mein* Altern, also um die „dem me ipsum zugehörigen Bewusstseinstatsachen“ (S. 45f.): Bei den „somatischen Grundtatsachen“ geht es um *meinen* Schmerz, *meine* Wollust, *meinen* Herzschlag, *meine* Verdauung, *meinen* Geschlechtstrieb, und bei den „psychologischen Grundtatsachen“ um *meine* Stimmung, *mein* Landschafts-, Natur- und Musikerlebnis, *meine* Liebe zu Dir. Damit begründet sich das *Ineffabile*, also „das Unaussprechbare im Sinne der Unmöglichkeit, intime Erlebnisgehalte zu kommunizieren“ (S. 79 E53), in doppelter Hinsicht: Erstens, wie bereits dargelegt, in Bezug auf die wesentlich aktuelle und daher nicht wiedererinnerbare Natur dieser Erlebnisse, und zweitens „aus deren höchst persönlichen, auf das me ipsum beschränkten Natur derselben“ (S. 46).

Hinsichtlich unseres Bewusstseins der leiblichen Endlichkeit und des eigenen Todes rekurriert Schütz auf Konzepte der Existenzialphilosophie und zahlreicher weiterer Philosophen, die Ausführungen bleiben aber skizzenhaft. Im Brief an Paul Ludwig Landsberg vom 24. Mai 1936 schreibt er: „(D)ie Fundierung der Gewissheit meines persönlichen Todes in der Sphäre der Je-Meinigkeit entspringt dem mein Altern ständig begleitenden Erlebnis des Todes meiner ‚Teil-Ichs‘. Er verleiht mir das Verständnis für den Tod jedermanns, mithin auch Deines Todes, und meine Erlebnisse von Deinem Tod sind nur die schmerzlichen Verifizierungen dieser Erkenntnis“ (ASW 5.1 2003a, S. 377). Auf dieser Gewissheit beruhen Kierkegaards Problem der Angst als auch Heideggers Problem des Geworfenseins in die Welt. Die tägliche Erfahrung des Alterns besteht in der fortwährenden Abtötung früherer Lebensformen; wir erleben laufend einen Teiltod, den Tod meiner „Teil-Ichs“. Auf dieser täglichen Erfahrung, dass wir unseren Teiltod überleben, dass wir uns also nur verwandelt haben, beruht die verbreitete Hoffnung auf Unsterblichkeit: in Platons Lehre von der Seelenwanderung, in der christlichen Grundhaltung der *espérance* oder in Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft (S. 126f.) Dass sich aus der Erfahrung meines Alterns auch das Altern jedermanns erschließt und dass wir in der reinen Wir-Beziehung „gemeinsam altern“, überschreitet Husserls Transzendentalphänomenologie. Husserls transzendentes ego ist unsterblich, das mundane ego jedoch sterblich. Mein Wissen um mein Altern und meines Todes lässt sich nach Schütz nur ontologisch begründen, nicht phänomenologisch klären: Es bildet ein ursprüngliches Transzendenzerlebnis (ASW 5.2 2003b, S. 212). Bereits im ‚Personalitätsmanuskript‘ [1936] stellt er fest: „Denn in der natürlichen Weltanschauung ist unser Sein von vornherein ein Sein mit anderen, und solange Menschen von Müttern geboren und nicht in der Retorte hergestellt werden, wird die Erfahrung vom alter ego der Erfahrung vom eigenen Ich genetisch-konstitutionell vorausgehen“ (ASW 5.1 2003a, S. 155). Über Husserl hinausgehend führt er damit eine Sozialisationsperspektive ein und hält fest, „wie verhältnismäßig spät erst das Kind zum Begriff des ‚Ich‘, ja auch nur eines eigenen Leibes gelangt“ (ibid.).

2.3 Transzendenzen und Erfahrungswissen

Bei der posthumen Herausgabe der ‚Strukturen der Lebenswelt‘ (Schütz und Luckmann 1984, S. 139ff.) greift Luckmann diese Überlegungen wieder auf und führt sie im Kapitel „Die Grenzen der Lebenswelt“ weiter aus. Dieses Kapitel war in Schütz’ Gliederungsentwurf nicht vorgesehen und trägt deutlich die Handschrift Luckmanns. Luckmann unterscheidet hier die kleinen, mittleren und großen Transzendenzen: Die kleinen transzendieren mein Hier und Jetzt und verweisen auf